

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 79 (2004)
Heft: 7-8

Artikel: Jeder seines Gartens Schmied
Autor: Omoregie, Rebecca
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-107300>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wie die Steingrueblistrasse in St. Gallen
zu einem ganz persönlichen Spiel- und Sitzplatz kam

Jeder seines Gartens Schmied

Eine «Ämtlihockerin» ist sie nicht, das liegt ihr gar nicht. Und vom genossenschaftlichen Wohnen weiss sie eigentlich nicht viel. Dennoch engagiert sich Anita Hildebrand gemeinsam mit ihren Nachbarn in ihrem Wohnumfeld wohl mehr als manch andere.

Text: Rebecca Omoregie

Aus einer Not kann tatsächlich die sprichwörtliche Tugend werden: Dank einem fehlenden Spielplatz pflegen die Bewohnerinnen und Bewohner der Steingrueblistrasse in St. Gallen heute eine Nachbarschaft, die ihresgleichen sucht. Und für die manche gar die Option Eigenheim links liegen lassen. Denn als Anita Hildebrand mit ihrem Partner und dem damals achtjährigen Sohn im Frühling 1997 in den Neubau der Wohnbaugenossenschaft Bavariabach zog, war vor dem Haus nur ein trister Steinplatz, der dem Namen der Strasse alle Ehre machte. Dies, obwohl die Wohnungen als familienfreundlich angepriesen wurden. Die 54-jährige Korrektorin erinnert sich: «In unserem ersten Sommer hier haben wir den Platz gar nie benutzt, im Herbst kamen die Gärtner und säten Gras an.» Im nächsten Frühling stand den acht Mietparteien dann

wenigstens eine Wiese zur Verfügung, eine weitergehende Aussenraumgestaltung war offenbar nicht vorgesehen.

SELBST IST DER MIETER

Wer die Idee hatte, dass die Bewohnerinnen und Bewohner selbst Hand anlegen könnten, weiss Anita Hildebrand heute nicht mehr so genau. Überhaupt habe man das alles gar nicht so geplant und organisiert. Mit den Kindern treffe man sich ohnehin rund ums Haus, komme ins Gespräch, und so habe das eine das andere ergeben. «Wir dachten, wir hätten gerne etwas für die Kinder, einen Sandkasten zum Beispiel, und einen Sitzplatz für die Erwachsenen.» Also fragten die umtriebigen Mieter bei der Verwaltung, ob es möglich wäre, den eigentlich idyllisch am Waldrand gelegenen Platz etwas zu verschönern, und

betonten gleich, dass sie die Arbeiten selbst vornehmen würden. Die Genossenschaft willigte ein, für die Materialkosten aufzukommen.

So begann eine vergnügte Fronarbeit, die jeden Sommer um ein neues Projekt bereichert wurde und das trübe «Steingruebli» in ein viel geschätztes Plätzchen und in ein Tummelfeld für die Kinder der ganzen Nachbarschaft verwandelte. Als Erstes stand ein grosser Sandkasten auf dem Programm. Die Mieterinnen und Mieter opferten ihre Samstage, schwärmten aus in die Hobbymärkte, besorgten Randschwellen, Stoffabdeckungen und bei einem befreundeten Bauunternehmer eine Wagenladung Sand. Dann wurde – zur grossen Freude der Kinder – mit vereinten Kräften «gebuddelt». Die ausgehobene Erde schichteten die fleissigen Hände vorübergehend neben dem

Ein Kraftakt, aber «de Plausch»: Die Nachbarn haben sogar die Steinplatten für den Sitzplatz selbst verlegt.

Die Bewohnerinnen und Bewohner geniessen ihren selbst gebauten Grill- und Spielplatz.

Fotos: Javod Assir



«Ich mache so viel, wie ich Lust habe!» Anita Hildebrand schätzt die unkomplizierte Nachbarschaft.



Foto: Rebecca Omeregge

ten und lachenden Gesichter, auf einem Schnappschuss festgehalten, zeugen davon, dass es tatsächlich «de Plausch» war. Glücklicherweise hatten die Eltern einer Bewohnerin ein ausgedientes Cheminée zu vergeben, für die Beschattung pflanzten die Hobby-Gartengestalter nach einem Versuch mit einem Stoffpavillon rankende Weiden – fertig war der private Grillplatz!

Ob alle im gleichen Masse geholfen haben? Anita Hildebrand denkt nach. «Nein, wahrscheinlich nicht.» Die körperliche Schwerarbeit haben vor allem die Männer geleistet, und die wenigen Bewohner ohne Kinder haben sich verständlicherweise eher zurückgehalten. Da diese zuoberst wohnen, stört sie der rege Betrieb auf dem Platz nicht. Genau den schätzt Anita Hildebrand, die früher ein Zweifamilienhaus bewohnt hat und die Privatsphäre überhaupt nicht vermisst. «Ich hätte nie gedacht, dass wir es in einem Mehrfamilienhaus so gut haben würden. Da hört man ja Geschichten von wegen Waschküche und so. Das ist bei uns wirklich kein Thema.» Eine Nachbarschaft habe gar den bereits unterzeichneten Vertrag für ein Einfamilienhaus im letzten Moment wieder aufgelöst «weil wir es so schön haben hier».

NACH DEM LUSTPRINZIP

Ihr gefällt vor allem, dass das nachbarschaftliche Engagement so gar nicht organisiert und absolut freiwillig ist. Sich in einer Kommission oder einem Amt zu engagieren könnte sie sich weniger vorstellen. Abgesehen von einem jährlichen «Hausessen» im Winter hat sich alles spontan ergeben. Im Sommer treffen sich die Nachbarn bei schönem Wetter ohnehin meist bei «ihrem» Grillplatz. «Wenn man ein Rächli aufsteigen sieht, dann setzt man sich dazu.» Bereits institutionalisiert hat

sich auch das sommerliche Openairkino, an dem mittlerweile das ganze Quartier teilnimmt.

Dass der Platz «Marke Eigenbau» anders genutzt wird, davon ist Anita Hildebrand überzeugt. «Man hat einfach Freude daran. Und trägt auch mehr Sorge dazu.» Abgesehen vom Rasenmähen – hier ist ein Hausmeister zuständig – besorgen die Bewohnerinnen und Bewohner auch den Unterhalt des Gartens. Den Gärtner haben sie kurzerhand abbestellt, die Bäume und Hecken zurückschneiden können sie auch selbst. Dass doch viele dieser Arbeiten, zum Beispiel die Pflege der selbst gepflanzten Beerenstöcke, an ihrem Partner hängen bleiben, stört auch diesen nicht. Früher, im eigenen Garten, hätten sie viel mehr zu tun gehabt, «hier machen wir nur, wozu wir Lust haben». Künftig wird die Familie gar ein Teilpensum des Hauswartpostens übernehmen. Die Nachbarn finden es in Ordnung, dass sie auf diese Weise wenigstens ein bisschen entschädigt werden.

FEHLT NUR NOCH DER SWIMMINGPOOL

Das werden sie durch die tolle Nachbarschaft ohnehin, findet Anita Hildebrand. Sie können sich zum Beispiel jederzeit ein Auto ausleihen. Dass ihre Kakteensammlung jeweils im Treppenhaus überwintert, stört auch niemanden. Und als sie, die als Korrektorin viele Bücher erhält, das Gelesene im Keller deponierte, war eine Bücher- und bald auch Spieltauschbörse geboren. Wunschlos glücklich also? Oder gibt es noch einen Wunsch, den sich die Steingrüebli-Bewohner gerne erfüllen würden? Anita Hildebrand lacht: «Das ist so ein «Running Gag» bei uns, wir sagen immer, wenn der Sommer wieder so heiss wird, hätten wir gerne noch einen Swimmingpool!» Zuzutrauen ist es ihnen ... *wohnenextra*

Haus auf, was schnell einmal zur Idee führte, dort kleine Blumenbeete und einen Kompost anzulegen.

SIE WERDEN DAS KIND SCHON SCHAUKELN

Dann sollte es für die Kinder eine Schaukel sein – das «teuerste Stück des ganzen Projekts», erklärt Anita Hildebrand. Diese wurde zwar per Post geliefert, doch der Aufbau und die fachgerechte Verankerung im Boden haben dann doch den einen oder anderen Schweißstropfen gekostet. Nicht so viele allerdings wie der Sitzplatz. Tische und Bänke waren schnell organisiert («da gab es, glaube ich, gerade eine Aktion bei der Migros»), doch der etwas unebene Schotterboden lud nicht gerade zum Verweilen ein. Also begannen sie, Steinplatte um Steinplatte zu verlegen. Dies war ein rechter Kraftakt, doch die verschwitz-